



Heidi Kastner

SCHULD HAFT

Täter und ihre
Innenwelten

K&S

Heidi Kastner | Schuldhaft

Heidi Kastner
SCHULD
HAFT
Täter und ihre
Innenwelten



www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-00854-9

Copyright © 2012 by Verlag Kremayr & Scheriau KG, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Kurt Hamtil, Wien

unter Verwendung eines Fotos von fotolia.com/frenta

Typografische Gestaltung, Satz: Kurt Hamtil, Wien

Datenkonvertierung E-Book: [Nakadake](#), Wien

*Für R, eingedenk der verführerischen Macht des
Konjunktivs*

Inhalt

Vorwort

Der Narzisst: Die Wut
Narzissmus

Die Hysterikerin: Alles was mir zusteht
Hysterie

Der Neurotiker: Der einzige Ausweg
Neurose

Der Schizoide: Es reicht
Schizoide Störung

Der Wahnhafte: Konstrukte und Konstruktionen
Wahn

Der Schizophrene: Hüter des Steins
Schizophrenie

Die Verleugnerin: Keine (Er-)Lösung
Die Verleugnerin: Wie es eben kommt
Verleugnung

Der Reuevolle: Das Geständnis
Reue

Die günstige Prognose: Wie es wirklich war
Prognosen

Danksagung
Literatur

Vorwort

„Das Böse“ beschäftigt die Menschheit seit Anbeginn und hat derzeit scheinbar wieder Hochkonjunktur: Nie zuvor war die mediale Bewirtschaftung von spektakulären Verbrechen und sensationellen, von Menschen verursachten Katastrophen derart umfassend, allenthalben befassen sich Schriftsteller unterschiedlichster Qualifikationen mit der Herkunft des Bösen. Wir lesen von widerstreitenden Theorien über die böse Veranlagung und die böse Entwicklung, folgen unterschiedlichen Ansichten über das Böse als den Preis der Freiheit oder als Spezifikum der species humana und sind überzeugt, dass die Menschheit sich zum Besseren entwickelt, bis wir am nächsten Tag lesen, dass die Gewaltbereitschaft ständig zunimmt und die Welt zu einem immer unsichereren Ort werden lässt.

All diesen theoretischen Überlegungen ist gemein, dass sie uns zwar dabei helfen, Beängstigendes rational einzuordnen, aber nicht dabei, den emotionalen Bedeutungsgehalt greifbarer und damit erträglicher zu machen oder die zerstörerische Dynamik, die schließlich in ein Verbrechen mündet, nachzuvollziehen.

Seit jeher, seit der Entdeckung des Lagerfeuers, haben sich Menschen Geschichten erzählt, um Unbegreifliches fassbar zu machen. Schon unsere Schöpfungsmythen sind Geschichten, voll mit Symbolen und Gefühlen, die uns helfen sollen, die Welt um uns und unsere Position darin zu verstehen. Geschichten appellieren nicht an unsere Logik, sondern an unsere Emotionen, also nicht nur an unser Großhirn, sondern an unser limbisches System (den Ursprung der Emotion) und damit an einen

entwicklungsgeschichtlich weit älteren Teil unseres Gehirns. Geschichten berühren, „ergreifen“ uns, wie es eine Rechenaufgabe oder eine logische Ableitung nie vermag.

Nicht nur die großen Fragen der Menschheit, auch Verbrechen begegnen uns am Unmittelbarsten im Narrativ. Genau das bezweckt dieses Buch: Erzählt werden – zur Hälfte – Geschichten von unterschiedlichsten Verbrechen und unterschiedlichsten Tätern. In der anderen Hälfte wird versucht, die zugrunde liegenden Sachverhalte zu erklären, sie einzuordnen in unsere Denkraster und Antworten zu geben auf die Frage nach dem „Warum“ (die wir unserem Großhirn verdanken).

Die berichteten Begebenheiten haben so stattgefunden, wie sie beschrieben sind, und wurden nur in unwesentlichen Details verändert. Sie betreffen in zwei Fällen (Wahn, Schizophrenie) psychische kranke, schuldunfähige Rechtsbrecher, die nicht bestraft, sondern auf unbestimmte Zeit zur Behandlung eingewiesen wurden. Die übrigen Fallvignetten erzählen von „normalen“ Menschen, die Verbrechen begingen, wenn Umstände und Persönlichkeit in eine unheilvolle wechselseitige Beziehung traten. Für die fatal falschen Entscheidungen, die sie dann trafen, mussten die Handelnden zu Recht strafrechtlich Verantwortung übernehmen. Und auch wenn man diese ihre Taten fraglos als „böse“ bezeichnen kann, so war doch keiner von ihnen das inkarnierte „Böse“, ein Begriff, der sich in seiner Vielschichtigkeit und Tiefe der Personifikation entzieht. Gerne sähen wir „das Böse“ gebannt in einem „Monster“, das wir dann aus unserer Mitte ausschließen können. Und immer wieder müssen wir, wenn wir uns unter die oberflächliche Schicht der boulevardesken Zuschreibung begeben wollen, feststellen,

dass die furchtbarsten Handlungen scheinbar aus dem Nichts entstehen können und von Menschen begangen werden, die sich von uns bis dahin nicht wesentlich unterscheiden.

Der Narzisst: Die Wut

Herr S. wurde in Nordafrika geboren und verbrachte, als jüngstes von sechs Kindern und einziger Sohn seiner Eltern, die Zeit bis zu seinem sechsten Lebensjahr fast ausschließlich in weiblicher Gesellschaft. Den sporadisch auftauchenden Vater erinnerte er rückblickend nur in blitzlichtartigen Sequenzen als einen ihm fremden Mann, der mit Geschenken kam, von allen bewundert und bedient wurde und nach kurzer Zeit wieder verschwand. Diese Besuche waren eher unangenehm: Während sich sonst alles um ihn drehte, wurde er in Anwesenheit des Vaters fast ignoriert und war daher recht zufrieden, wenn der wieder verschwand.

Als er das sechste Lebensjahr erreicht hatte, wurde schlagartig alles anderes: Zuerst kam eine hektische Betriebsamkeit in die Großfamilie, dann wurde alles Mögliche gepackt, es gab einen tränenreichen Abschied von der Großmutter und den Tanten, und als wieder Ruhe einkehrte, steckten alle in einer kleinen Wohnung mit drei Zimmern, draußen war es furchtbar kalt, er verstand nichts, wenn die Mutter ihn zum Einkaufen mitnahm, und der „fremde Mann“, der doch sein Vater war, wohnte nun offenbar auf Dauer mit ihnen zusammen und war die wichtigste Person im Haushalt, die, nach der sich alle richteten. Vorbei waren die sonnigen Zeiten, in jeder Hinsicht, und es wurde rasch klar, dass die Aussichten düster waren: Sie waren gekommen, um zu bleiben, da konnte er wüten und toben, so viel er wollte. Was zu Hause immer geholfen hatte, um seinen Willen durchzusetzen, funktionierte nun überhaupt nicht mehr, noch schlimmer, der Vater machte sich über ihn lustig. Vollends furchtbar

wurde es, als er in die Schule kam, auch da verstand er keinen, die anderen ließen ihn links liegen, und trotz seiner Proteste bestand der Vater darauf, dass er jeden Tag hinging. Wenn er gewusst hätte, wohin er sonst gehen könnte, hätte er die Schule vermieden, aber er kannte sich nirgends aus, und da war das Herumsitzen in der Klasse mit den anderen noch das geringere Übel. Weil er nichts verstand, musste er die erste Klasse wiederholen, aber dann wurde es langsam besser, die Sprache war nun nicht mehr so fremd, er konnte dem Unterricht folgen. Bis zum Schulabschluss war dann eigentlich alles ganz ok, er hatte Freunde, mit denen er nach der Schule herumzog, manchmal demolierten sie irgendwas, nur so, aus Langeweile, einen Müllkübel oder irgendein Fahrrad, oder sie brachen am Wochenende die Zeitungskassen auf. Das war eine gute Idee gewesen, weil man da zumindest ein wenig Geld finden konnte, und das brauchten sie, wenn sie sich Alkohol besorgen wollten. Manchmal ließ zwar einer aus der Gruppe in einem Supermarkt irgendwas mitgehen, aber das war riskant, und für solche Dinge war er nicht geeignet. Wenn die anderen das machten, war es gut, aber seine Sache war das nicht, auch nicht das Einbrechen in irgendwelche Lagerräume, wo sie Bier vermuteten. Mittrinken ja, aber selbst so ein Risiko eingehen, nein danke.

Wie recht er gehabt hatte, zeigte sich, als einer erwischt wurde, das war dann gar nicht mehr lustig, und bei ihm, mit seiner humorlosen Familie, wäre es eine Katastrophe gewesen. Die Familie war überhaupt ein Problem: Die Mutter war zwar ganz brauchbar, was den Haushalt anging, und wenn er etwas von ihr verlangte, dann tat sie das auch sofort; ihr konnte er auch jederzeit das Geld wegnehmen, das sie in ihrer Küchenlade aufbewahrte, die

würde ihn nie an den Vater verraten. Die Schwestern waren völlig uninteressant: dumme, gefügte Gänse, die sich nur für ihren Weiberkram interessierten, und der Vater war ein echtes Problem: verzopft, starrsinnig und ein unglaublicher Tyrann. Der hielt nichts vom Trinken und wurde wahnsinnig wütend, wenn er ihn wieder einmal betrunken erwischte. Dann gab es zuerst ein heftige Tracht Prügel und anschließend endlose Predigten über seine Verpflichtungen als gläubiger Moslem. Dabei konnte ihm das ganze Gerede gestohlen bleiben, er hatte schon lange entdeckt, dass er nur auf dem Papier Moslem und im Herzen eigentlich Christ war, mit den anderen in seiner Clique aß er auch Schweinefleisch und konnte überhaupt keinen Sinn darin erkennen, diese Litanei an Ver- und Geboten zu beachten. Ramadan war besonders mühsam, da war nicht einmal von der sonst ganz vernünftigen Mutter ein Entgegenkommen zu erwarten; das hatte sie sich dann eben selbst zuzuschreiben, wenn sein „Finanzierungsbedarf“ in dieser Zeit noch höher war als sonst.

Die relative, vor dem Vater verborgene Freiheit endete mit Ende der Schulzeit. Der Vater suchte ihm eine Lehrstelle und erwartete allen Ernstes, dass er dort täglich auftauchte und sich vom Chef sinnlose Dinge anschaffen ließ, wo der doch eigentlich froh sein musste, dass er die Stelle überhaupt angenommen hatte. Nicht mit ihm, das machte er seinem Vater dann nach zwei Wochen klar und weigerte sich schlichtweg, dort noch einmal hinzugehen, nachdem er zuvor noch dem Chef gründlich seine Meinung gesagt hatte. Vorerst gab es dafür natürlich wieder die üblichen Prügel, aber dann wurden die Aussichten zunehmend rosiger: Er konnte den ganzen Tag tun, was er wollte, die Freunde waren größtenteils auch nicht so blöd, sich

von irgendeinem Idioten herumkommandieren zu lassen, die Clique war ziemlich vollzählig erhalten, er verlebte drei nette Jahre, das Leben war schön.

Und dann kam der Hammer schlechthin: Er war, nichts Böses ahnend, nach Hause gekommen, und dort saß ein unglaublich wichtigtuerischer Typ, maximal zehn Jahre älter als er, der sich als sein Cousin vorstellte und großspurig von den drei Restaurants erzählte, die er in Deutschland betrieb. Anfangs dachte er sich noch nichts Schlimmes, bis klar wurde, dass der ihn allen Ernstes mitnehmen wollte nach Deutschland; er sollte für den Großkatz ein Restaurant leiten, irgendwo in der deutschen Pampa; da gab es garantiert gar nichts von all dem, was ihm lustig war, und der Vater war wild entschlossen, das wurde ihm sehr rasch klar. Als Alternative blieb nur der Auszug von zu Hause, und da dann sein Lebensunterhalt nicht mehr gesichert wäre, blieb ihm nichts anderes übrig, als mitzugehen. Deutschland entpuppte sich dann als durchaus brauchbar: Er hatte, als Chef eines Lokals, ungehinderten Zugang zu Alkohol, fand auch rasch Anschluss und über die neuen Freunde Zugang zu einer tollen Sache: Drogen. Geld war kein Problem, das hatte er ja aus dem Lokal (aus der Kasse, nicht etwa als Gehalt, der Cousin meinte wirklich, ihn nur in Naturalien bezahlen zu können, da war er wohl selbst schuld, wenn er die Einnahmen einsteckte). Schließlich beschafften die Freunde ihm auch noch eine Frau, die ihn, pro forma natürlich nur, heiratete, so hatte er dann auch noch einen schönen, „leuchtenden“ deutschen Namen und konnte sich endlich von dem ganzen verhassten Traditions-kram seines Vaters (und auch vom Vater selbst) noch deutlicher distanzieren.

Die paradiesischen Zustände in Deutschland fanden ein jähes Ende, als der Cousin die sehr einseitig zweckdienliche Geschäftsgebarung des Herrn S. bemerkte und ihn prompt seinen Eltern retournierte, nicht ohne diese auf den Drogenkonsum ihres Sohnes und die bei ihm aufgelaufenen Schulden hinzuweisen. Die Eltern sperrten Herrn S. kurzerhand drei Monate in sein Zimmer und hofften offenbar, ihn so zu einem anständigen Lebenswandel bekehren zu können. Außerdem wiesen sie ihn deutlich auf seine finanziellen Verpflichtungen hin und erwarteten, dass er nun seine Schulden abarbeite und ein „anständiges Leben“ führe. Herr S., wieder in Freiheit, verzog fluchtartig zu einem alten Freund aus der Schulzeit, der nun auch im Drogenmilieu verkehrte, widmete sich intensiv seinen alten (Alkohol, Drogen) und neuen Leidenschaften (Spielen und Wetten), war mit sich und der Welt wieder im Reinen und brauchte nur mehr eines: jemanden, der ihn finanzierte. Wie praktisch, dass er eine alte Schulkollegin wiedertraf, die ihn schon damals attraktiv gefunden hatte und auch jetzt noch bereit schien, ziemlich viel für ihn zu tun. Anfangs dachte er an, sie als „Alibi-Ehefrau“ an einen einwanderungswilligen Landsmann zu verkaufen, dann aber entdeckte er, dass er ein weit kontinuierlicheres und beständigeres Einkommen lukrieren konnte, wenn er sie an sich band. Er erzählte ihr völlig desperat von seinen finanziellen Sorgen (die ihm zwar die Arbeitslust, aber leider nicht die Spielsucht genommen hatten), sie zahlte. Er verspielte das Geld, sie zahlte wieder. Nach diesem Muster konnte man leben, zumindest so lange, bis sie ihre gesamten Ersparnisse in ihn investiert hatte. Schuld an seinem Lebenswandel war nun natürlich sie, sie hatte ihn ja „gekauft“ und war damit auch verantwortlich für seinen Drogenkonsum, den er

ebenfalls mit ihren finanziellen Zuwendungen abdeckte. Als ihre Vorräte sich dem Ende zuneigten, verkündete er ihr das Ende der „Beziehung“, die sowieso, zumindest aus seiner Sicht, nie eine gewesen war: Gegenüber Freunden äußerte er sich abfällig über ihr Äußeres und ihre „schlechte Fleischqualität“ und wies die Vermutung, sie seien ein Paar, weit von sich. Womit er allerdings nicht gerechnet hatte, war ihre Hartnäckigkeit: Anstatt sich folgsam zurückzuziehen, begann sie ihn zu verfolgen, suchte ihn im Wettbüro auf und blamierte ihn damit vor seinen Freunden (bei dieser Gelegenheit begnügte er sich damit, sie anzuspucken), verlangte dauernd eine „Aussprache“ und versprach weiteres Geld, so dass er schließlich wieder einwilligte, sie gelegentlich zu besuchen. Immerhin kochte sie, wenn er das forderte, für ihn und seine Freunde, gab ihm ihre Bankomatkarte und wusch seine Wäsche, und wenn vom Konto nichts mehr zu holen war, blieben immer noch ihre Wertgegenstände, die er verkaufte. Wenn man das Ganze als eine Art Spiel betrachtete und den Gewinn mit dem Einsatz abglich, dann war das Ergebnis im positiven Bereich, die Vorteile überwogen die Nachteile. Wenn sie meinte, ihn terrorisieren zu können, indem sie ihn mit Eifersuchtsszenen belästigte oder ihm Vorhaltungen machte (er hatte ein Erbstück ihrer Großmutter verkauft), dann ging er einfach, sie rief verlässlich wieder an und bat ihn zurückzukommen. Bei solchen Gelegenheiten erklärte er ihr immer wieder, dass die Schuld an allem alleine bei ihr liege, sie habe ihn zu dem gemacht, was er sei und müsse nun wohl oder übel die Folgen tragen. Einmal schlug er sie, da hatte sie ihn erpressen wollen und angedeutet, ihn im Fall einer Trennung wegen seiner Drogengeschichten anzuzeigen; mit dieser klaren Sprache